

Dossier Winter

Eiskalt und unschuldig

In Europa erfrieren jedes Jahr Hunderte Menschen, dem Winter nimmt die Welt dennoch nichts übel: die unverbesserliche Unschuld der vierten Jahreszeit zwischen Glück, Tod und Lagerfeuerromantik.

Jedem seinen Winter, perfekt flaumig und ins Reine geschneit. Erinnerungen bleiben dann warm, etwa vom Ins-Tal-Stapfen, die Stiefel zu kurz, der Schnee zu frisch, die Zehen nass, wenngleich auch bloß zur Mette in der Wiener Karlskirche, die Argentinierstraße bergab. Wenn angezuckerter Ausnahmezustand herrscht, Pflüge durch die Nacht kratzen und Kinder von schulfreien Tagen träumen, dann werden Sonne und Wärme von draußen hereinverlegt, die Nester gemütlich ausstaffiert. Die selbst gebaute Höhlenstimmung im thermostatgeregelten Wohnzimmer erinnert vorrangig an eines: dass Wetter, wenn es rau, aber unter Kontrolle und genau im richtigen Grad invasiv ist, die Annehmlichkeiten des Herinnen herausstreicht. Schön, dass wir befestigt, beheizt und trocken hausen.

Schön weiß

Im Februar 1986 war gerade Faschingssonntag, als sich das Wetter änderte. Bis dahin war der Winter eine eher enttäuschende Angelegenheit gewesen, mild und schneearm. Als man am Faschingsmontag in der Steiermark die Tür seines an den Hang gebauten Hauses öffnete, brachen ein, zwei Schneedünen ein und stürzten ins Haus. Eine perfekt inszenierte Mini-Lawinendarstellung, nur zu einem Drittel erschreckend, der Rest freudige Rekordneugier: Wie lassen sich in einer Nacht solche Schneeberge produzieren?

80 Zentimeter Schnee, so notierten die Zeitungen, fielen im „Jahrhundertwinter 1986“ in kürzester Zeit. Einmal schlafen, und der Wintersportort war da. Weswegen man in den Städten auch wieder Ski fuhr: eine ansprechende Mischung aus

effizienter und exzentrischer Fortbewegung. Und wer nicht gerade Finanzchef einer Gemeinde war, die für die Schneeräumungen tief in die Taschen greifen musste, genoss, gut eingemummt, das Weiß. Für einen Schüler in der Energieferienwoche etwa war kaum eine bessere Kulisse möglich.

Tatsächlich ist Schnee auch wissenschaftlich schön. Der Niederschlag, der entsteht, wenn unterkühltes Wasser auf Staubteilchen trifft und ebenda zu frieren beginnt, besteht aus Eiskristallen, deren verschiedene Grundformen sich an Temperatur und Luftfeuchtigkeit orientieren. Ist es kälter, sind Prismen und Plättchen zu erwarten, bei wärmeren Temperaturen bauen sich Sterne auf. Herrscht angeregte Thermik und dadurch abwechselndes Schmelzen und Frieren des Schnees, nimmt die Unregelmäßigkeit der Formen zu. Wilson „Schneeflocke“ Bentley, seines Zeichens erster erfolgreicher Schneeflockenfotograf, verstieg sich daher zur Aussage, dass es wohl keine zwei identischen Exemplare gäbe. So zählte Bentley gemeinsam mit Physiker William Humphreys in den 1930er Jahren mehr als 6000 Flockendesigns. Der Wert der schallgedämpften Tage ist gemäß einfacher Marktgesetze eng mit ihrer Verfügbarkeit und Vergänglichkeit verbunden. Denn das Glücksgefühl, das der Winter verbreitet, wenn er voll ausgestattet eintritt, ist nicht von Dauer: wehe, wenn er braun und matschig wird.

Der Emotionsgenerator

Die Begeisterung für Winterliches hielt sich bei Schriftsteller Kurt Tucholsky wiederum in Grenzen. In *Die fünfte Jahreszeit* lobt er die Zeit zwischen Sommer und Herbst, danach je-



Foto: Photos.com

doch würde „eine Art Schnee geliefert, der sich, wenn er die Erde nur von weitem sieht, sofort in Schmutz auflöst“.

Wenn es mit der Jungfräulichkeit des Schnees nicht mehr weit her ist, liefern Dunkelheit und Dreck den Winter-Blues. Die Sonne feiert dann am südlichen Wendekreis Höchststand, während hierzulande oben Nebel, unten Schneematsch und dazwischen der Mensch ist, der jetzt lieber Tropisches hätte. Sinnfragen, auf die man auch im Sommer keine Antwort hat, sind plötzlich anhänglicher, und

unter dem Jahr fröhliche Menschen erkranken an Winterdepressionen, einer ernsteren Gangart der Schlechtwetterverstimmung. Den Schwarzen Peter dafür schoben die Griechen Hades und seiner Schwäche für Persephone zu. Ihr halbjährliches Verschwinden in die Unterwelt nahm Mutter Demeter zum Anlass, um als allein gelassene Göttin der Erde Winter ins Land zu befehlen.

Doch es ist alles eine Frage der Dosierung. Wer seine dunklen Seelengegenden im Griff hat, hat Chancen, in eine Erho-

lungsphase zu treiben. Denn das bedrohliche Dunkel, das zwischen Wellness-Duschkabinen und Induktionsherden weniger greif- als vorstellbar ist, lässt jedenfalls Alltägliches besonders erscheinen. Je weiter weg von den Elementen gewohnt wird, desto willkommener ist die theoretische Bedrohung. Winter romantisiert Lagerfeuerromantik herbei und macht Knappheit gleichzeitig anziehend und zugänglich für viele – jedoch bei Weitem nicht alle.

Fortsetzung auf Seite 26